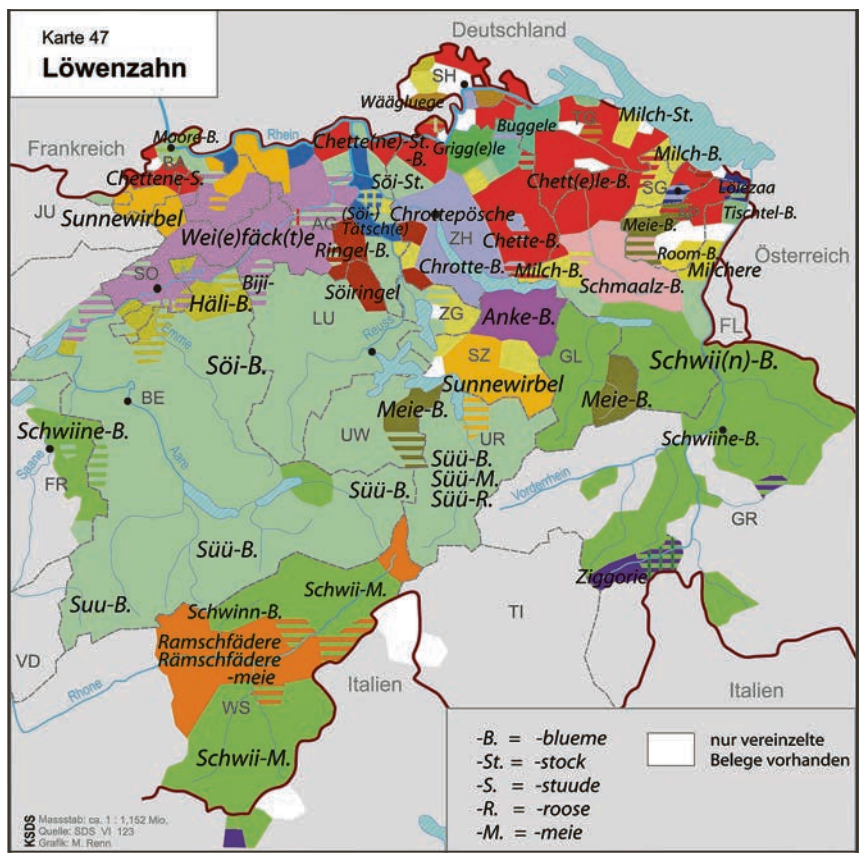
Der Murtenbieter
Nr. 12 | Freitag, 14. Februar 2020

Dialektforscher kommen auch nach Murten

MURTEN

Im Rahmen eines Forschungsprojekts an der Universität Bern untersuchen Sprachwissenschaftlerinnen und Sprachwissenschaftler auch den Dialekt in Murten. Dazu führen sie mit acht Einheimischen eine detaillierte Befragung durch.



So sprach die Bevölkerung der Deutschschweiz vor 70 Jahren: Die Karten bilden den Stand der letzten dialektologischen Erhebung in den 1950er-Jahren ab. Grafik: SDS

Sie polarisieren, werden geliebt und gehasst und gehören wie kaum ein anderes Merkmal zur Deutschschweiz dazu: ihre verschiedenen Dialekte. Sie geben einen Hinweis darauf, aus welcher Region eine Person stammt, sind die Sprache der Gefühle, des Privaten. Wie Sprachen unterliegen auch Dialekte einem Wandel. Die heutige Bevölkerung spricht ziemlich wahrscheinlich nicht mehr wie zur Zeit der Grosseltern.

Ein Forschungsteam der Universität Bern unter der Leitung des Sprachwissenschafters und Dialektologen Adrian Leemann untersucht während fünf Jahren, wie sich die Dialekte in den vergangenen 70 Jahren verändert haben – die letzte solche Erhebung fand in den 1950er-Jahren statt. Der Schweizerische Nationalfonds (SNF) finanziert das Projekt «Sprachatlas». Von Februar 2020 bis zum Sommer 2021 werden die Forschenden 1000 Personen aus insgesamt 125 Ortschaften in der ganzen Deutschschweiz detailliert zu ihrem Dialekt befragen. Dabei geht es auch um einen Blick in die Zukunft der schweizerdeutschen Dialekte. Die Ergebnisse lassen laut Adrian Leemann Rückschlüsse auf gewisse sprachliche Tendenzen zu: Geht die sprachliche Vielfalt zugunsten von Grossraumdialekten aus Bern, Basel, Zürich oder St. Gallen verloren? Sprechen wir in 50 Jahren einheitlicher? Findet eine Verdrängung zugunsten des Hochdeutschen statt? Welche Regionen widerstehen solchen Tendenzen? Solche und ähnliche Fragen hoffen die Forschenden klären zu können.

Dialektforschung in Murten

Auch Murten ist eine dieser untersuchten Ortschaften. Für die Befragung suchen die Forschenden laut Adrian Leemann jeweils acht Personen pro Ort. Natürlich müssen diese im Fall von Murten im Stedtli aufgewachsen sein und immer noch dort wohnen, so die Vorgaben. Auch das Alter ist entscheidend: Vier der Befragten sollen zwischen 20 und 35 Jahre alt sein, die anderen vier zwischen 65 und 80. So ergeben sich auch Rückschlüsse auf mögliche Unterschiede zwischen den Generationen. «Die Befragung dauert drei Stunden», so der SNF-Förderprofessor. Die Forschenden zeigen den Befragten unter kontrollierten Bedingungen vor allem Bilder von Gegenständen, die sie in ihrem Dialekt benennen sollen. Der Einsatz von Bildern garantiert, dass die Befragten sprachlich möglichst wenig beeinflusst werden. Das Gespräch wird akustisch aufgezeichnet. Denn nicht nur das jeweilige Dialektwort ist von Interesse, sondern auch dessen Aussprache.

Adrian Leemann Foto: V. Knoepfel

Daten werden transkribiert

Um die Daten später analysieren und mit anderen Erhebungen vergleichen zu können, werden sie in eine spezielle Lautschrift übertragen, das sogenannte internationale phonetische Alphabet (IPA). Dank modernster Computer-Software geschieht diese Transkription weitestgehend automatisch. «Das Ergebnis kontrollieren wir aber weiterhin manuell», so Adrian Leemann. Dieses Verfahren stellt sicher, dass die Erhebung modernen wissenschaftlichen Standards genügt. Fünf Personen arbeiten für das Projekt, zudem befassen sich sieben Studierende im Rahmen ihrer Master-Abschlussarbeit damit.

Interesse an sozialen Faktoren

Neben Dialektwörtern sammeln die Forschenden sogenannte Metadaten der Befragten. «Uns interessiert unter anderem auch, wie mobil die Leute sind», sagt Leemann und ergänzt, «wie oft sie in Kontakt sind mit Sprechern anderer Dialektregionen, wie ihre Haltung gegenüber dem Hochdeutschen ist und Ähnliches.»

Das Forschungsprojekt gehört zur Abteilung der Soziolinguistik, einem Fachbereich der Sprachwissenschaft, der sich um das gegenseitige Verhältnis von Sprache und Gesellschaft kümmert – dazu gehört auch die Dialektologie. Neben Sprachwissenschafterinnen und Sprachwissenschaftern sind Geografen involviert, welche die entsprechenden Karten erstellen. «Wir arbeiten interdisziplinär», so der Nachwuchsprofessor.

Adrian Leemann stammt aus Zofingen, hat in Bern und New York Linguistik studiert und danach in England gearbeitet. «Es hat mich schon immer interessiert, wie die Leute unterschiedlich sprechen, wie sie klingen.» So ist er zur Dialektologie gekommen. Er hat sich aber nicht allein auf das Schweizerdeutsche beschränkt. In England hat er sich mit Unterschieden in der Lautung einer Sprache befasst, speziell im Englischen, Schweizerdeutschen, Österreichischen, Norwegischen und Walisischen. «Ich habe sprachenübergreifend geforscht», erklärt er.

Adrian Leemann forscht an der Universität Bern und bietet an den Universitäten Zürich und Neuenburg gelegentlich Linguistik-Kurse an. Germanistik-Studierende der Universität Neuenburg haben im Rahmen seines Seminars zur Dialektologie die Gelegenheit beim Schopf gepackt und sind im vergangenen Dezember mit ihm für eine Feldstudien-Übung nach Murten gefahren. Hier haben sie eine erste kleine Erhebung zum Dialekt im Stedtli durchgeführt (siehe unten). fko

www.sdats.ch/mitmachen

Neuenburger Studierende üben Feldforschung

MURTEN

Dialektologische Feldforschung will geübt sein: Zu diesem Zweck sammelten Studierende der Universität Neuenburg versuchsweise Dialektdaten in Murten.

Die Stadt Murten wurde zum dialektologischen Übungsfeld für Neuenburger Germanistik-Studierende. Foto: Archiv / F.Kohler

Germanistik-Studierende der Universität Neuenburg waren im vergangenen Dezember in dialektologischer Übungsmission in Murten unterwegs. Im Rahmen eines Seminars des Dialektforschers Adrian Leemann führten sie im Stedtli eine kleine Erhebung durch. Dabei ging es darum, die Methoden der experimentellen Dialektologie kennenzulernen und mittels Feldforschung Daten zu erheben und zu analysieren. «Dabei sind sie ganz klassisch vorgegangen», so der Professor, der an der Universität Bern ein Forschungsprojekt des Schweizerischen Nationalfonds (SNF) zum Wandel der Schweizer Dialekte in den vergangenen 70 Jahren leitet (siehe Artikel oben).

«Die zwanzig Studierenden haben 36 Personen zu ihrem Dialekt befragt», so Adrian Leemann. Gut drei Stunden hätten sie in den Murtner Gassen verbracht – bei strömendem Regen. Auch sonst war die Erhebung kein leichtes Unterfangen: Gemäss Germanistik-Studentin Emily von Stetten ist die Mehrheit der Studierenden französischer Muttersprache und hat Deutsch als Fremdsprache gelernt. «Schweizerdeutsche Dialekte sind eine weitere Herausforderung», so von Stetten, deren Eltern ursprünglich aus Deutschland stammen. Sie und einige ihrer Mitstudierenden würden zwar Dialekt verstehen, ihn aber nicht sprechen. Sie hätten im Kurs festgestellt, dass es für Frankofone schwierig sei, unterschiedliche schweizerdeutsche Dialekte zu erkennen und einer Region zuordnen zu können.

Insgesamt 15 verschiedene Dialektwörter untersuchten die Studierenden. «Sie zeigten den befragten Personen auf dem Handy verschiedene Bilder, die abgebildeten Begriffe sollten diese in ihrem Dialekt benennen», erklärt Adrian Leemann. Um herauszufinden, ob es Unterschiede zwischen den verschiedenen Generationen gibt, befragten die Studierenden jüngere Personen um die zwanzig Jahre und ältere Personen um die 60. Eine Ton-Aufzeichnung fand nicht statt. «Wir haben mögliche Ungenauigkeiten in Kauf genommen», gesteht der SNF-Professor.

Befragung erwies sich als schwierig

Leute für die kurze Befragung zu gewinnen, erwies sich gemäss Emily von Stetten als weitere Hürde. «Viele hatten es eilig, andere dachten, wir wollten ihnen etwas verkaufen», so von Stetten. Nichtsdestotrotz hätten doch ein paar Leute freudig teilgenommen. Die Studierenden haben im Anschluss gemeinsam eine eigene Ministudie erarbeitet und einen Artikel verfasst. «Eine tolle Erfahrung», so das Fazit von Stetten.

Auch wenn die Erhebung nicht allen wissenschaftlichen Ansprüchen genügt, einige Rückschlüsse liessen die Ergebnisse der Befragung dennoch zu. So reden ältere Personen laut Adrian Leemann ähnlich wie früher – dies zeigt der Vergleich mit Daten, die in den 1950er-Jahren erhoben wurden. Jüngere Personen hingegen weisen im Vergleich mehr Veränderungen in ihrem Dialekt-Wortschatz auf. Die Studierenden vermuten, dass zwei Hauptfaktoren zum Dialektwandel beigetragen haben: zum einen der Einfluss des Standarddeutschen. Dieser zeigte sich vor allem anhand von Begriffen wie «Schmetterling» und «Löwenzahn». Zum anderen nahm auch eine Ausprägung des Berndeutschen, wie es 1950 im Grossraum um die Stadt Bern gesprochen wurde, Einfluss auf den Dialekt in Murten. Dies zeigte sich beispielsweise an Begriffen wie «Kirche» oder «tief» (siehe Kasten). fko

Dialekt im Wandel

Die Studierenden aus Neuenburg verglichen ihre in Murten gesammelten Daten mit Vergleichsdaten aus den 1950er Jahren. Heute verwenden in Murten fast alle den Begriff «Schmetterling», früher sagte man allerdings vermehrt «Summervogel». Rund die Hälfte sagt heute «Löwenzahn» statt wie früher ausschliesslich «Söiblueme». Für «tief» sagen heute die meisten «töif» oder «tief», anstatt «dief». Auch «Chiuche» für «Kirche» hat das früher geläufige «Chirche» abgelöst. Diese Veränderungen könnten auf den Einfluss des Stadtberndeutschen zurückzuführen sein. Für eine detailliertere Analyse müssen allerdings die Ergebnisse des Dialektologie-Forschungsprojekts an der Universität Bern abgewartet werden.